



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Politische Stimmen aus Belgien. II.

1841

Politische Stimmen aus Belgien.

II.

Wenn wir in dem vorigen Artikel einen Belgier reden ließen, der mit Eifer und Überzeugungskraft nachwies, daß kein moralisches Interesse Belgien an Frankreich knüpfte, so wollen wir heute einen nicht minder bedeutenden Mann über die Unverträglichkeit der materiellen Beziehungen beider Länder reden lassen.

Man hat sich in Deutschland viel mit dem projektirten Zollvertrag zwischen Belgien und Frankreich beschäftigt, aber die meisten Stimmen die sich dagegen erhoben, kämpften nur mit bloßen Worten; die Beweise, daß der Zollanschluß Belgien schädlich wäre, die Beweise durch Ziffer und Zahlen fehlte. Hier führen wir nun einen Mann vor, der auf festem Boden steht, und mit festen Gründen zu Felde zieht.

Der Verfasser der kürzlich erschienenen Schrift *des rapports politiques et commerciaux de la Belgique et de la France*, deren Analyse hier unsern Lesern mitgetheilt werden soll, ist jener Herr L. Jottrand, dessen sich diejenigen, welche die Ereignisse von 1830 kennen, wohl erinnern werden. Wir wollen vorerst eine kurze Charakteristik dieses eigenthümlichen politischen Charakters hier geben. Sein erstes öffentliches Auftreten bezeichnete er durch die Lebensbeschreibung des abgedankten Königs der Niederlande bis zu seinem Regierungsantritte. Obwohl von aller Schmeichelei sich fern haltend, wußte er die Privattugenden dieses Fürsten, der damals die Liberalen noch an sich zu fetten verstand, in glänzendem Lichte hervorzuheben. Als der König aber entschiedener auftrat, und es sich zeigte, daß der Sprößling der alten Stadholders nur der Liberalen zum Sturze der Katholiken sich bedienen wollte, um dann der Erstern selbst um so leichter Meister werden zu können, vereinigten sich bekanntlich beide Parteien in eine einzige compacte Oppositionsreihe, um die Hollandisirung und die Alleinherrscheri der Regierung zu hintertreiben. Als Redakteur des *Courier des Pays Bas*

in Gemeinschaft mit Claes und Ducpetiaux erlitt er 1828 wegen angeblich beleidigender Artikel gegen den Minister van Maanen eine Verurtheilung. Er wurde 1830 in den Nationalcongreß gewählt, und sprach sich anfangs zu Gunsten des Prinzen von Oranien aus, als des einzigen Auskunftsmit- tels um sowohl eine vollständige Restauration als die Vereinigung mit Frankreich zu verhüten. Erst als er sah, daß Belgien auf die Unterstüt- zung Frankreichs rechnen könne, stimmte er für die Ausschließung des Hau- ses Nassau. Beim Regierungsantritt des Königs Leopold, verweigerte er die Annahme eines öffentlichen Amtes, da er unzufrieden mit den 24 Artikeln war, und beschäftigte sich blos mit der Redaction seines Blattes, während alle seine ehemaligen Mitarbeiter einträgliche Aemter bekleideten. Durch die Beweglichkeit seines Charakters wurde er zu Extremen hingetrieben, und so, daß im Jahre 1835 sein *Courrier belge* die reine Demokratie predigte. Diese Lehre fand jedoch im Lande keinen Anklang, die Abonnenten verloren sich nach und nach und das Blatt hörte auf, zu erscheinen. Jottrand trat dasselbe der Bankverwaltung ab, welche es zum Organ ihrer ihrer Interessen machte.

Jottrand trat nun ganz in's Privatleben zurück, und wandte sich wieder mit Glück und Auszeichnung zur Advocatur. An den demagogischen Versamm- lungen in Brüssel in den Jahren 1838 und 1839 nahm er leider thätigen Antheil. Doch scheint er heute gemäßigtere Ansichten ergriffen zu haben. Das Werkchen, dessen Analyse wir mittheilen, bezeugt hinlänglich, daß er seine Studien und Talente fruchtbareren und wichtigeren Gegenständen wid- met, als den endlosen Debatten über die besten Regierungsformen. Trotz der öfteren Schwankungen in seinen Ansichten kann man ihm das Lob der Uneigennützigkeit und der Vaterlandsliebe nicht versagen. Niemals hat er um die Gunst der Regierung gebuhlt, und immer die Unabhängigkeit Bel- giens warm vertheidigt gegen jede fremdländische Anmaßung. Uebrigens ist es anerkannt, daß außer ihm noch andere Republikaner, deren es im Ganzen in Belgien nur eine winzige Anzahl gibt, jeder gefährlichen Annäherung an Frankreich abhold sind — ein Beweis, wie sehr das Gefühl der National- unabhängigkeit alle aufgeklärten Belgier durchdringt, zu welcher politischen Partei sie sich auch sonst bekennen mögen. —

Die erwähnte Schrift beginnt damit, nachzuweisen, daß zu jeder Epoche der belgischen Geschichte bis zur Revolutionszeit zwischen bei- den Ländern fast keine andere als feindliche Beziehungen stattgefunden haben. Zwischen Frankreich und Belgien bestand niemals ein anderer Verkehr, als der für die Bedürfnisse beider Länder unumgänglich nothwendige. Für seine Pinnen erhielt Belgien von Frankreich

Seide und Wein. Woher nun, fragt Jottrand, soll es gekommen sein, daß unsere Interessen so plötzlich in wenigen Jahren von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet werden, als der, den wir seit so vielen Jahrhunderten festgehalten haben? Darauf antwortet er: „Weil diejenigen, die über unsere Angelegenheiten schreiben, sie nicht an der Quelle, sondern größtentheils in Frankreich und in von Franzosen verfaßten Werken studirt haben, und weil Belgiens Nachbarn im Norden und Osten, mit denen seine eigentlichen Interessen Hand in Hand gehen, an deren Seite es in so vielen Schlachten gegen Frankreich gekämpft hat, es von sich stoßen, mit Mißtrauen und ohne Glauben an seine Zukunft. Frankreich war 1830 das einzige Land, das gleich Anfangs Belgien seinen Schutz zusagte, und demungeachtet durfte die französische dreifarbige Fahne kaum einen Tag aus den Fenstern des Brüsseler Stadthauses wehen, demungeachtet war es einer der ersten Acte des Nationalcongresses, die Unabhängigkeit Belgiens auszusprechen, trotz vieler Intriguen hatte der Herzog von Nemours bei der ersten Königswahl eine starke Minorität gegen sich. Niemals that sich gegen Frankreich im Verlaufe der Revolution eine ernsthafte Sympathie kund, da auf einmal hört man sagen, daß wir ohne einen engen Handelsverband mit Frankreich nicht würden bestehen können. Welche Bewandniß hat es damit? Darüber gibt der Verfasser folgende interessante Aufklärung:

„Vor einigen Jahren scheiterte der erste Versuch einer Handelsverbindung zwischen uns und Frankreich von selbst. Dieß wird sich, wenn man den Dingen ihren natürlichen Lauf läßt, bei jedem künftigen Versuche wiederholen, wenn wir und alle Diejenigen uns nicht sehr irren, die die durchgängige Verschiedenheit zwischen den französischen und den belgischen Zollansätzen und den übrigen Instituten beider Völker genau untersucht haben. Niemand sprach mehr von solchen Annäherungen, als plötzlich, ohne daß die Präludien, die man in Ländern, welche eine freie Presse und Rednerbühne besitzen, gewohnt ist, vorangegangen waren, das Gerücht von einem französisch-belgischen Zollvereine sich im Publikum verbreitete. Woher kam dieses Gerücht? Zuerst wurde es in der „Industrie“, einem in Lüttich erscheinenden orangistischen Blatte, mitgetheilt, und es wählte dazu gerade die Zeit der jährlichen Provinzialversammlungen. Dieses Gerücht hatte kaum Bestand gefaßt, als beim Beginn der Sitzungen des Provinzialrathes in Gent, ein anderer Coryphäe der orangistischen Partei, der Herr Advocat Van Huffel den förmlichen Vorschlag machte, daß man eine Adresse in diesem Sinne einreichen solle. Ich will nichts sagen von dem Anklang, den ein ähnlicher Vorschlag in zwei anderen Provinzialversammlungen gefunden hat. Bei der ersten Prüfung des Vorschlags, sowohl in Lüttich als in Gent und Namur, scheiterte er; man wußte auf eine geschickte Weise die

Verlegenheit, in welche die Provinzialversammlung durch den Antrag kam, dadurch zu mindern, daß man die Berathung auf unbestimmte Zeit vertagte, und den Vorschlag in etwas Vages und Unbestimmtes gar verwandelte, wodurch man sich zu nichts verpflichtete. Aber der Zweck der Orangisten, einen neuen Gegenstand der Zwietracht in das Land zu werfen, und Deutschland und England wegen französischer Tendenzen in Belgien in Unruhe zu versetzen, war erreicht. Man wollte dem morschen Argumente gegen unsere Nationalunabhängigkeit: „Belgien kann nicht allein stehen, es erstickt in seinen Grenzen, in Ohnmacht und Verzweiflung wird es sich seinen südlichen Nachbarn in die Arme werfen, wenn man es nicht wieder mit Holland vereinigt“ eine neue Stütze beifügen. Dies war der Grund, warum man 1815 in London und Wien beschloß, daß wir Holland als Territorialzuwachs dienen sollten. Dieses Argument mußten wir seit 1830 im Labyrinth der Protocolle bekämpfen. Dieses Argument wollte man den europäischen Mächten wieder einleuchtend machen.“

Wir wollen dem Verfasser in den Beweisen, die er aufzustellen versucht, daß das Gerücht von dem Zollanschlusse an Frankreich ursprünglich auf einer orangistischen Intrigue beruht habe, um so weniger folgen, da uns diese Beweise nicht überzeugend genug scheinen, und fahren in der Analyse des Werkes weiter fort. Der Verfasser zeigt, daß die frühere Größe des belgischen Handels durchaus nicht in seinen Verhältnissen zu Frankreich ihren Grund gehabt hat, sondern in dem lebhaften Verkehr der niederländischen Städte, besonders Brügge und Ypres, mit der Levante, in der glücklichen Lage Antwerpens und seinen Beziehungen zu Deutschland und den baltischen Häfen. Auch zu den Zeiten Josephs II. suchte man den Handel nicht durch Verträge mit Frankreich, sondern durch Oeffnung entfernter Abzugscanäle zu heben, und Ostende's kurze Blüthe, die es seiner ostindischen Compagnie verdankte, sei ein einleuchtender Beweis, wie richtig man gedacht habe. Während der französischen Herrschaft habe sich der commercielle und industrielle Zustand allerdings einigermaßen gehoben. Damals sei indeß eine ganz specielle Douanengesetzgebung eingeführt gewesen, beruhend auf freier Getraide- und Schlachtvieheinfuhr, wodurch das Hauptmaterial der Industrie, die Nahrung des Arbeiters, wohlfeil wurde, freier Einfuhr des Bauholzes und der meisten Urstoffe und Roherzeugnisse, oder mindestens sehr niedrigen Zollansätzen für dieselben, während alle Industrieerzeugnisse, namentlich wenn sie als englische Producte gelten, verboten waren. Und überdies mußte man bei Einfuhr aller fabricirten Artikel beweisen, daß sie aus einem Lande, das mit der Republik in Frieden lebte, ihren Ursprung hatten. Eine solche Gesetzgebung habe nothwendigerweise auf

die belgische Industrie von glücklichem Einflusse sein müssen. Aber diese Wirkungen seien nur ausnahmsweise eingetreten, und hätten von lauter zufälligen Umständen abgehungen. Dahin gehören, daß während des Krieges die englischen Waaren von fast allen europäischen Märkten ausgeschlossen wären, und Belgien nach England unter allen europäischen Ländern in industrieller Beziehung die erste Stellung behauptet habe. Die Tuchfabrication von Berviers habe leichtes Spiel gehabt, da ihr die deutsche Wolle frei einzufahren gestattet gewesen sei, ebenso die Baumwollenindustrie von Gent, die Eisenwerke von Lüttich, Namur und Cambour, wegen der freien Zufuhr von Rohstoffen aus Deutschland, Amerika und Schweden. Allen diesen Artikeln, sowie besonders dem flandrischen Linnen, hätte das ungeheure Kaiserreich mit seinen Vasallenstaaten als Markt offen gestanden, Antwerpen sei der Hafen- und Expeditionsplatz für die Rheinuferlande, und noch niemals seien die Rohstoffe in solchem Ueberflusse vorhanden gewesen. Das heutige Frankreich indes hätte Belgien wenig zu verdienen gegeben. Berviers konnte in Frankreich nicht mit Sedan und Elboeuf concurriren, sondern setzte seine Tücher in Deutschland ab. Gent's Cattune gingen ins Ausland, denn für Frankreich sorgte Mühlhausen, Lille und Roubaix. Die Schmied- und Messerwaaren hatten damals in Frankreich einige Absatzwege, aber bei dem hohen französischen Tarif für den Rohstoff würden sie bei einem Tausch des französischen Marktes mit denen, die ihnen jetzt offen stehen, nichts gewinnen. Der Antwerpener Hafen würde seine bisherigen Besucher aus Deutschland, dem Norden, Holland und Amerika verlieren, ohne daß er deswegen mehr als jetzt von französischen Schiffen besucht würde, deren natürliche Häfen im Canal und am atlantischen Meere seien. Wo wäre also im jetzigen Frankreich eine Entschädigung für die *Droits réunis*, das Salz-, das Tabaks-, das Schießpulver- und Waffenmonopol zu finden? Die damaligen egyptischen Fleischstöcke seien verschwunden, nach Aufhebung des Continentsystems, und Belgien würde doppelt und dreifach an außerfranzösischen Abnehmern verlieren, was es an französischen gewinne.

Bei Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse fährt der Verfasser fort:

„Betrachten wir beide Länder in allen Beziehungen, die im Kreise der Erwägung liegen, so finden wir: in Belgien sind Production und Circulation aller Arten von Waaren und Bedürfnissen keine Monopolen zum Vortheile der Regierung oder von Privaten, die die Regierung repräsentiren; dagegen besteht in Frankreich das Monopol der Fabrication und zum Theil auch des Verkaufs der Spielkarten, des Tabaks, des Schießpulvers, der Kriegswaffen und gewissermaßen des Bücherdrucks, da Niemand ohne ein Regierungspatent drucken darf.“

„In Belgien freie oder doch sehr wenig beschränkte Einfuhr der Rohstoffe fast aller Länder; in Frankreich ungeheure Eingangszölle für fast sämtliche Rohstoffe. (Der Verfasser beweist dieß durch eine tabellarische Uebersicht.) In Belgien freie Schifffahrt für fremde Fahrzeuge, auf demselben Fuße wie die nationalen Schiffe; in Frankreich ungeheure Differentialzölle zur Abwehr der fremden Schifffahrt; in Belgien mäßige Gebühren für fremde Manufakturproducte; in Frankreich entweder Verbot oder doch ungeheure Zölle auf alle fremde Fabrikation, die sich auch in Frankreich findet, (ebenfalls durch eine tabellarische Uebersicht veranschaulicht); in Belgien besteht Tranksteuer entweder bei der Fabrikation oder wenn die Waare in die Hand des Consumenten kommt, aber immer nur durch die Vermittelung des Fabrikanten oder Verkäufers *en gros*; in Frankreich directe Erhebung der Trankaccise, sowohl bei dem Groß- als bei dem Kleinhändler, und sowohl bei der Fabrikation als bei dem Verkauf an den Consumenten; in Belgien freier Handel mit allen accisepflichtigen Gegenständen, wie Salz und Zucker, sowie einmal der Fabrikant oder Verkäufer in Anspruch genommen ist; in Frankreich Ueberwachung des Verkäufers zu jeder Zeit und an jedem Orte, vom Augenblicke der Fabrikation bis zum geringfügigsten Verbrauche.

„Bei so sehr verschiedenen Verhältnissen ist offenbar Belgien dazu gemacht, eine sparsame Manufakturnation für alle in- und ausländische Stoffe zu sein, mit der Absicht, seine Manufakturproducte zu verkaufen, die Ein- und Durchfuhr fremdländischer Waaren nicht zu hemmen, jeder Verkehrsbranche die größtmögliche Freiheit zu lassen, und soviel fremde Industrien und Capitalien wie möglich an sich zu ziehen. Die commerciellen und Finanzgesetze Frankreichs haben dagegen zum Resultate, wenn auch nicht zum directen Zwecke, es in sich selbst zu concentriren, die Nation unter der Vormundschaft und beständigen Aufsicht einer engherzigen und drückenden Beamtencontrole zu halten, sie zu einem von den benachbarten Nationen mehr oder minder isolirten Ganzen zu machen, da es sich doch einmal daran gewöhnt hat, mit denselben in ewigem, wenn auch stummem, Kriegszustande zu leben. Belgien hat nöthig, überall frei athmen und mit allen seine Nachbarn in Friede und Freundschaft leben zu können; Frankreich thut sich darauf zu Gute, in Europa vereinzelt da zu stehen, alle seine Geschäfte will es mit sich selbst machen. Es ist kaum denkbar, daß die Stellungen zweier Länder mehr von einander verschieden sein können. Die Frage ist nur: Soll Belgien seine gegenwärtige Lage und Stellung behaupten, und mit deren Hülfe darnach streben, sich zu entwickeln, und nach und nach die Zeiten der Blüthe von Brügge, Gent, Ipres und Antwerpen herbeizuführen, oder soll es dieses Alles unterlassen und die Isolirung Frankreichs theilen?“

Nachdem der Verfasser die so oft verkehrt aufgefaßte Frage unter den richtigen Gesichtspunkt gestellt hat, zeigt er, daß in der That von dieser Seite her sein Dilemma alle Möglichkeiten erschöpft. Denn bei dem jetzigen Zustande des öffentlichen Rechts in Frankreich und der traurigen Befangenheit der Nation in Ruhm- und Eroberungssucht läßt es sich nicht wohl denken, daß die Monopolisten in den Kammern sobald geneigt oder genöthigt sein werden, sich zu Ermäßigung der strengen Handels- und Zollgesetze zu bequemen. Er resumirt den Beweis von der Unthunlichkeit des Zollvereins durch die Betrachtung, daß in diesem Falle die Freiheit der Presse und der Meinungen, der Buchdruckereipatente, der Censur, der Bildwerke, der Caution der Zeitschriften unterliegen, daß Belgiens vergleichsweise sehr liberales Verbrauchsteuersystem der verächtigten Regie der **Droits réunis** mit ihrem ungeheuren Beamtenheere und den Regierungsmonopolen weichen, daß die Zucker- und Salzraffinerieen durch den französischen Colonialzucker und die französischen Salinen zu Grunde gerichtet werden müßten.

Es könne also nur von einem Handelsvertrage die Rede sein, und auch dagegen ließen sich viele Einwände erheben. Jottrand glaubt nämlich, daß zwischen beiden Ländern ein freier Verkehr blos in Betreff derjenigen Producte statthast sei, worin jedes sich besonders auszeichnet, daß also, wie in allen Zeiten, Frankreich belgische Linnen einführe und dasselbe mit seiner Seide und seinem Weine bezahle. Er glaubt auch nicht, daß von Frankreich größere Concessionen jemals zu hoffen seien, es sei denn, daß Belgien seine nationale Selbstständigkeit und größere Freiheit mit in den Tausch gäbe. Wenn die belgischen Eisen- und Baumwollenwaaren auch nach Frankreich dürfen, so ist dabei zu bedenken, daß Belgien erstens die Urstoffe der Fabrikation durchschnittlich mindestens 30 Procent theurer bezahlen muß. „Zweitens ist zu bedenken, daß wir für unsere Maschinenfabrikation den Absatz im Orient und Spanien, wo wir jetzt den Markt mit England theilen, verlieren werden. Wir würden allen Absatz nach den holländischen Colonien verlieren. Allerdings hört man unsere politischen Verzweifler beständig ausrufen: Was soll aus Belgien werden, wenn es in seiner jetzigen Stellung beharrt? Wir haben nachgewiesen, daß ein Zollverein oder ein Handelsvertrag mit Frankreich ein schlechtes Heilmittel sein würde für unsere Stellung, wenn sie wirklich so schlimm ist. Versuchen wir nunmehr, diese Stellung zu prüfen.

„Wo waren wir 1830? Welche Wege haben wir eingeschlagen? Wohin sind wir gekommen? Was wird weiter aus uns werden? Die Beantwortung dieser vier Fragen wird hinreichen, um uns über den wahren Zustand Belgiens Rechenschaft abzulegen und die Angriffe seiner Verläumder

sowie die Jeremiaden derer, die es bemitleiden auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

Wo waren wir 1830? Verleumben wir nicht die Vergangenheit. Belgien hat in den fünfzehn Jahren der holländischen Herrschaft eine gute Schule durchgemacht. Nur dürfen unsre Lehrmeister nicht wie pedantische Schulfische sich allein das Verdienst ihrer besten Schüler zuschreiben..... die dem Lande einigermaßen zugestandene Erlaubniß sich selbst zu regieren, Die halbe Wiederherstellung unserer alten Provincial- und Communalfreiheiten, ein Zolltarif, welcher den Ueberfluß und die Wohlfeilheit der kostbarsten Rohstoffe sicherte und welcher, indem er fremde Concurrnz zuließ, unsere Schaffungskraft und unsere in den letzten Jahren der französischen Herrschaft vielleicht eingeschlaferte productive Thätigkeit durch die Leichtigkeit und Ausdehnung der Absatzmärkte anspornte, endlich die Unterstützung der Staatsgewalt, welche eine große Anzahl von finanziellen Instituten und Manufacturen, wenn auch nur, um sie zu ihrem Vortheil auszubeuten und um ihre Creaturen zu bereichern, gegründet hat, alle diese Umstände vereinigten sich dazu den belgischen Gewerbefleiß anzutreiben und zu heben und selbst die leidenschaftlichsten Feinde der holländischen Regierung haben kein Interesse mehr daran, dieß zu verkennen. Auch vermögen sie es nicht, die vielen neuen Canäle und Heerstraßen, die Verschönerung so vieler Städte, die Wiederherstellung so vieler Denkmäler, der Zuwachs der Bevölkerung, die Wiederauflebung der Künste sprechen lauter als ihr Leugnen. Auch der Zustand des damaligen Budgets widerspricht unserer Darstellung nicht. Denn wenn auch schmählische allerhöchste Räubereien und die uns aufgelegte Pflicht den alten holländischen Nationalbankerott auszugleichen, fünfzehn Jahre lang das Beste der Landeseinkünfte verschlungen haben, so ist es doch nicht minder wahr, daß die Elemente dieser Einkünfte, die Beschäftigung des Arbeiters und die Ersparungen des Capitalisten außerordentlich zugenommen haben, um so vielen ungerechten Anforderungen genügen zu können, ohne der Verbesserung des öffentlichen Zustandes zu schaden. Wir standen also 1830 hinter keiner Nation des Continents zurück. Aber eine Insurrection, ein schwieriger Kampf eines Volkes mit seinem Nachbar mußte nothwendig einen großen Aufwand an Kräften, an Verlust von Zeit und lange Hemmung des Zuflusses seiner Einkünfte zur Folge haben. Rechnen wir nicht die materielle Zerstörung von Werken aller Art durch den Brand von Antwerpen und Brüssel, durch die Ueberschwemmung der Polders, Minderung und Verwüstung, was Alles leider in den vier ersten Jahren der Revolution häufiger und zerstörender bei uns eintrat, als es in andern Ländern unter ähnlichen Verhältnissen gewöhnlich der Fall ist. Berechnen wir nicht die von Belgien und Holland gemeinschaftlich erworbenen Nationalforderungen

und Capitalien, die von Holland allein eingezogen worden sind, die ganze Flotte, einen Theil des Kriegsmaterials, den ganzen Vortheil erworbener Studien und Erfahrungen in der Verwaltungswissenschaft, zur Hälfte mit unserm Gelde bezahlt, daß die holländischen Colonieen durch belgische Waffen in Ruhe gehalten, zur Hälfte durch belgisches Geld vom Bankerott gerettet, und gerade im Augenblicke der Trennung beider Nationen von ihren Krebschäden geheilt, und kräftig wiederhergestellt worden sind. Rechnen wir nur, was es uns gekostet hat, um die äußeren gouvernementalen Elemente unserer jetzt gesonderten Nationalität uns zu verschaffen, und um das wenige, was uns noch geblieben war, uns zu erhalten und anzueignen.

„Die Kosten der neuen Ausrüstung der Streitkräfte des Landes, die neue Organisation der Verwaltungsbureaux, die Unterstützung an so Viele, die durch die augenblickliche Stockung der Geschäfte Noth litten, die Kosten der unzähligen Verschleuderungen bei Erfüllung dieser Obliegenheiten in Mitten der größten Unordnung in den Dingen und der Unerfahrenheit der Menschen. — Alle diese Aufgaben sind in den zahlreichen Anlehen, die wir plötzlich in zwei bis drei Jahren contrahirt haben, mitbegriffen.....

„In solchem Ruin standen wir. Welche Wege haben wir seitdem eingeschlagen?

„Noch klingt uns das Geschrei des Auslands, hundertmal im Inland wiederholt, in den Ohren: Was thuet Ihr, Berwegene? Was ist Euer Beginnen, Ihr Tollköpfe? Einen König und ein Volk zu beleidigen, dem zahlreiche Verbündete zur Seite stehn! Wie wollt Ihr, ein Volk ohne Erinnerungen, ohne Antecedentien, ohne Erfahrung eine Stelle unter den Völkern Europa's erobern? Wir ließen uns dadurch nicht einschüchtern, und gingen entschlossen voran, trotz der düstern Vorbedeutungen, unter welchen unser neues politisches Schicksal sich eröffnete.

„Man blieb beim Schreien nicht stehen. Unsere Feinde waren beim Anblicke der wunderbaren Erringung unserer Selbstständigkeit nicht lange erstarrt stehen geblieben, bald dachten sie darauf, uns unzählige Verlegenheiten zu bereiten. Sie streuten Zwietracht aus, und es kam zum Parteikampfe. Sie sparten kein Gold, und es bildeten sich Verschwörungen. Sie reizten die Volksvertreter durch immer neue Intriguen und quälten unsere Agenten, noch Neulinge in der Diplomatie, mit allen Spitzfindigkeiten ihrer Protokolle. Dieses jetzt Lachen erregende Wort zeigt ganz allein, zu welchen Kleinlichkeiten unsere mächtigen Gegner sich in ihrem halbstarrigen Eifer unser Leben zu ersticken herabliefen. Als sie indeß an unserm festen Willen, selbstständig zu bleiben, nicht mehr zweifeln konnten, änderten sie ihre höl-

liche Taktik. Sie zankten sich um das Schutzrecht über diese Unabhängigkeit die gegen ihren Willen erklärt und beschlossen worden war.

„Als bald vereinigten sich unsere Beschützer zu leugnen, daß unser neuer König und seine Armee fähig seien, die Befreiung des Landes zu vollenden. Neun Jahre später listeten uns diese Feinde *) zwei Stücke unseres Landes ab, und raubten sie uns in Uebereinstimmung mit der damals erschöpften Nation, welche später gewiß erklären wird, daß sie nur wegen dieser Erschöpfung dazu ihre Zustimmung gegeben.

„Auf einem also mit diplomatischen Winkelzügen erschwereten Wege, im Labyrinth dieser zahllosen Protokolle, gestachelt und übel zugerichtet von innern Kämpfen, von verschiedenen Annahmen hin und wieder gezerrt, stets besorgt für unsere Zukunft, zum Zeitvertreib in den Staub gezogen von denen, die sich unsere Schützer nannten, sind wir zehn Jahre lang gewandelt, ein schmerzliches Märtyrertum, welches allein hinlänglich Zeugniß von dem starken Glauben an unsere Selbstständigkeit ablegt, für die wir so vieles erduldet.

„Nun am Ende dieses Schmerzenspfades, wohin sind wir gekommen?

„Ist nicht Belgiens Boden fruchtbar geblieben, trägt er keine reiche Saaten, keine blühende Städte und Dörfer, keine compacte Bevölkerung fleißiger Ackerleute und Handwerker mehr? Ja, aber so befanden wir uns auch 1830, und im Frieden haben die Wunden, die wir eben geschildert haben, wohl vernarben können. Die Nachbarvölker haben auch prosperirt, wir theilen die Vortheile des ganzen mittleren und westlichen Europa's.

„Ganz wohl! Aber wie ist es mit den so schnell hergestellten Eisenbahnen, worin wir es dem ganzen Continente zuvor thaten, den neuen Gewerbszweigen, die mit Glück die englische Concurrenz bestehen? Erfüllen unsere Künstler, unsere Virtuosen nicht ganz Europa mit dem Glanz ihres Namens, scheint nicht die höchste Blüthenzeit der flamändischen Malerschule neu zu erstehen? Woher besonders diese tiefe Ruhe bei so ausgedehnter Freiheit?

„Dies Alles beweist nur, daß Belgien jetzt, wo es endlich aus freier Kehle athmet, nach so vielen Jahren fremdartiger, nichtnationaler Strebungen wirklich im Vollgenuß seiner Kräfte und fähig geworden ist, seine Bestimmung zu erfüllen. Und bei so bewandten Umständen dürfen wir kühn

*) Man verzeihe dem Republikaner von 1830 diese Sprache.

Anmerk. d. Red.

uns der Hoffnung überlassen, daß es seinen alten Glanz wieder erlangen wird, wenn ihm nicht neue Fesseln angelegt werden.

„Noch ist nicht Alles geschehen. Aber aus dem, was geschehen ist, läßt sich mit Hilfe historischer Erinnerungen und Analogieen vorhersagen, was noch geschafft werden kann, vorausgesetzt, daß die Verhältnisse unverrückt bleiben. Wenn auch ein Volk mit Thätigkeit, Unternehmungs- und Erfindungsgeist, Entschlossenheit und Standhaftigkeit begabt ist, so kann es diese Eigenschaften zwar nach allen Richtungen verwenden, aber dieß geschieht nicht zu gleicher Zeit und es fängt mit denjenigen Zweigen an, worauf es durch seine Bedürfnisse, seine Lage, seine Geschichte hingewiesen ist. Wenn eine Nation im Wechsel der Verhängnisse aus einem Lande in ein anderes verschlagen wird, so nimmt sie nicht sogleich die ihrer neuen Lage gemäßen Gewohnheiten an, und übt noch lange die vom Mutterlande überkommenen Industriezweige und Künste, ehe sie diejenigen ausübt, welche ihr neue Niederlassung andeutet. So haben die Germanen ein kriegerisches und ackerbauendes Geschlecht, allen Handel und Kunstleiß der besiegten und unterjochten Bevölkerung römischer Civilisation überlassen. So wie sie aber einmal anfangen, sich selbst damit zu beschäftigen, so verwendeten sie darauf auch eine gleiche Energie und Beharrlichkeit. So war, um nur ein Beispiel unter den modernen Völkern anzuführen, das englische ursprünglich ein ackerbautreibendes Volk, obwohl es ein Uferland bewohnte, dann wurde es durch seine Lage zu einem Seemannsvolk gemacht, endlich zum industriellen, indem es seine Kraft auf alles verwendete, was ein wohlbegabter Mensch unter einer guten Regierung erreichen kann, und in allen diesen Anwendungen seines Genies leistet es Ausgezeichnetes. Es verkaufte den Flämändern die Wolle seiner Heerden, den kostbarsten und reichsten der Welt unter Eduard II. Seit Cromwell ist es das erste Volk auf der See, seit Artwright und Watt behauptet es in der Industrie den ersten Rang.

„Unsre Belgier, ebenso begabt wie die Engländer ohne Zweifel, weil sie wie diese aus einer Annäherung oder Vermischung romanischen und germanischen Blutes entstanden sind, von jenem die Lebhaftigkeit und den Ungestüm, von diesem den Ernst und die Ruhe überkommen haben, bieten ein analoges Beispiel dar. Zwei Jahrhunderte hindurch aus der Reihe der Nationen, die ihrer eigenen Thätigkeit überlassen sind, gestrichen, durften sie erst seit fünfzig Jahren die ihnen durch den westphälischen Frieden genommene Wichtigkeit wieder in Anspruch nehmen. Unter dem französischen Kaiserreich war, wie oben gezeigt, ihre Thätigkeit auf die Industrie hingewiesen. Wie durften sie auf weitaussehenden Handel und Schifffahrt denken, wo das Meer andern Völkern, die noch mehr Seemannsvölker sind,

als sie, kaum offen war? Unter der holländischen Herrschaft fuhr unsere kaum erstandene Industrie in ihrer Entwicklung fort, die Maafregeln der Regierung hielten uns auf diesem Wege. Und überdieß hatten wir ein Volk von Schiffern und Handelsleuten zum Associé, das dabei interessirt war, uns in Produktion der von ihm auszuführenden und zu verkaufenden Artikel beschäftigt zu erhalten. Ein neuer Beweis, wie wahr es ist, daß die Gaben eines Volkes sich trotz aller Hindernisse immer Bahn brechen, ist endlich, daß wir in den letzten Jahren vor 1830 in Antwerpen und Gent wieder angefangen hatten, uns des Handels zu bemächtigen, ohne deshalb weniger Kräfte in der Industrie zu entwickeln. Zur Zeit der Revolution waren wir zu gleicher Zeit Producenten und Kaufleute. Zehn Jahre lang waren unsere Häfen geschlossen oder unzugänglich, der eine Theil unserer Kräfte war niedergehalten, und die im physischen wie moralischen Leben oft beobachtete Erscheinung that sich kund, daß die noch thätige Seite unserer Kräfte ein Uebermaß von Lebensfähigkeit entwickelte. Unser industrieller Unternehmungsgeist, früher so weise, artete in's Abentheuerliche aus. Der sonst geregelte Zufluß von Arbeit und Capital nach der Produktion ward plötzlich zum reißenden Gießbache. Der sonst mäßige und geduldige Speculationsgeist artete in eine heftige Sucht aus, schnell reich zu werden und wurde zur zügellosen Agiotage. Also wurden Steinkohlen- und Eisenarbeiter in unmäßigem Verhältniß zum Bedarf und Verbrauch producirt, unzählige neue Fabrikationsgattungen wurden etablirt, die ältern auf's Unmäßige vermehrt mit einer Berwegenheit und Tollkühnheit, die an Wahnsinn grenzte.

„Aber der unvermeidliche Ruhepunkt ist erreicht, und mit ihm die Epoche einer heilsamen Modifikation in Lenkung unseres angeborenen Thätigkeitstriebes. Hier ist der Ort auf die vierte Frage zu antworten: Was wird weiter aus uns werden?

„Wir sind für viele Jahre über Bedürfniß mit Werkzeugen für die Produktion ausgestattet, wir haben weit mehr Hochöfen erbaut, mehr Kohlenminen geöffnet, mehr Fabriken erbaut und hergestellt, als wir bedürfen; die Reichthümer des Landes müssen also anstatt fernerhin so unfruchtbar angelegt zu werden, anderweitige Wege einschlagen und mit ihnen der Geist, der sie leitet, die Arme die sie verarbeiten. Diese Wege sind der Handel und die Schifffahrt; die gegenwärtige Lage und das Beispiel der Geschichte deutet auf dieselbe hin. Und in der That beschäftigen wir uns damit schon einige Zeit. Wie früher beständig ein neuer Prospektus für die Gründung anonymer Gesellschaften zur Ausbeutung von Kohlen- und Hüttenwerken, so erscheinen jetzt immer neue Programme für entfernte Schifffahrtsunternehmungen. Sowie die Banquiers früher Aktionäre in London und Paris

auffpürten; so reguliren jetzt Consuls und Specialagenten die Bedingungen der Zulassung unserer Produkte auf den spanischen, levantischen, brasilianischen und andern südamerikanischen Märkten.

„Gewiß, unsere commercielle Zukunft ist gesichert, und darin liegt eine Garantie unserer industriellen Zukunft. Man traue nicht allein aufgestellten Analogieen und Vergleichen mit andern Ländern, man begnüge sich nicht mit dem Geständnisse unserer Nachbarn, daß wir es ihnen in allen Productionsarten gleich thun, also auch allenthalben mit ihnen die Concurrenz aushalten können, wenn uns gleichmäßige Zollansätze bewilligt werden. Man höre selbst nicht auf die einfache Beantwortung des Einwurfs, daß unsere Nachbarn den Vortheil eines größeren Ueberflusses an Capitalien vor uns voraus haben; daß nämlich, sowie sie trotz dieses Vortheils uns in industrieller Hinsicht nicht aus dem Felde schlagen konnten, als wir mit unsern Capitalien, Kräften und unserm Geschicke uns darauf verlegten, sie es ebensowenig im Handel im Stande sein würden, wenn dieselben Verhältnisse uns zur Seite stehen. Halten wir uns dabei nicht auf, sondern ziehen wir allein die Erfahrung zu Rathe, und ziehen wir die Folgerungen aus den aufgestellten und erwiesenen Prämissen. Vergleichen wir unsere Erzeugnisse an Maschinen, Nagelwerken, Quincaillerieartikeln, an Stahl- und Glaswaaren vor 1830 mit denen von 1841. Man zähle die neuen Etablissements und berechne die Masse der Producte, und dann sage man, ob der Vergleich für die Jetztzeit nachtheilig ist. Wenn dieser Productionszweig sich ausgedehnt hat, ohne eine bedeutende Crisis bestanden zu haben, so beweist dieß doch offenbar, daß mehr verkauft worden ist. Spanien, der Orient und Amerika sind unsere treuen Kunden in diesen Artikeln geblieben. Gleiche Bewandniß hat es mit unsern Tüchern und Wollenwaaren, unsern gröberen Baumwollengeweben, unsern Raffinerieen, unsern Papier-, Töpfer-, Tischler- und Wagnerarbeiten. Trotz des vielen Geschreies ist in Berviers nicht eine einzige Werkstätte geschlossen worden, in Brüssel sind viele neue entstanden, und in Gent, welches von einer gewissen Partei so erbarmungsreich immer zu Klagen vermocht wird, hat nicht ein einziger Schornstein in den Manufacturen zu rauchen aufgehört.

„Ja, wir haben seit 5 bis 6 Jahren Viel nach dem Ausland verkauft und es wird immer mehr werden. Man klagt aus Gewohnheit, weil Viele unter uns aus bösem Willen klagen. Niemals haben die Producenten, Fabrikanten und Kaufleute den gegenwärtigen Zustand der Dinge gelobt. Sein Lebtag hat ein Bauer nicht mehr als eine halbe Erndte eingethan, angesichts der vollsten Nebenstöcke klagt der Winzer immer über einen mittelmäßigen Herbst. „Der Handel geht schlecht,“ ist der ewige Refrain aller

Kaufleute. Nur die Vergangenheit lobt man; nur gegen sie ist man gerecht. Was sage ich? Die alte Zeit war immer die gute. Jetzt waren es die holländischen Zeiten; damals waren es die französischen, und wie oft sehnte man sich unter den französischen nach den ägyptischen Fleischtopfen aus der schönen Zeit Maria Theresia's.

„Abgesehen vom Binnenhandel und der Binnenindustrie, welche an einer besondern von der allgemeinen Lage des Landes ganz unabhängigen Crisis leiden, abgesehen von der Production des Eisens, als eines Rohstoffes und der Kohle, steht fest, daß die Production Belgiens seit den holländischen Zeiten nicht ab-, sondern in den meisten Productionszweigen zugenommen hat, und daß der Verschleiß sich in gleichem Verhältnisse vermehrt hat.

„Als Zeichen der Wahrheit unserer Behauptung führen wir, ehe wir zum Beweis durch Ziffern und authentische Zahlen übergehen, folgende notorische Thatsachen an: die Bevölkerung ist allenthalben gewachsen, die Urbarmachung der Wälder und Haiden schreitet voran, und demungeachtet steigt der Werth des Grundeigenthums in gleichem Verhältnisse. Unter den arbeitenden Classen herrscht seit fünf Jahren im Allgemeinen Ruhe. Belgien ist das einzige Land, wo die Korntheuerung im Jahre 1840 keine Unruhen verursacht hat, und doch haben ähnliche Bewegungen nicht blos Frankreich, wo sie endemisch geworden sind, sondern auch England und manche Gegenden von Deutschland (?) beunruhigt. Die öffentlichen Einkünfte haben die Höhe der vorausgemachten Schätzung erreicht.“

Der Verfasser wendet sich nunmehr zu dem Beweise seines Themas, daß das Verhältniß des Verschleißes belgischer Industrie zur Production ein beruhigendes sei. Daraus ergibt sich, daß während 1831 zur See nur 23,300000 Kilogramme, worunter 22,100000 Kil. inländische Producte aus 210 belgischen Fahrzeugen mit 17557 Tonnengehalt und 503 ausländische mit 57078 Tonnengehalt exportirt wurden, so wurden 1838 schon 59,900000 Kil., worunter 52,700000 Kil. belgische Producte aus 419 belgischen Fahrzeugen mit 59680 Tonnengehalt und 750 fremden Fahrzeugen mit 116191 Tonnengehalt exportirt. Die Zahl der belgischen Fahrzeuge hat sich also um das dreifache vermehrt. Die Ausfuhr nach Frankreich hat sich seit 1834 nur um weniges vermehrt, die nach Preußen (dem deutschen Zollverein) sogar bedeutend vermindert, dagegen mit der Türkei um's dreifache, mit den vereinigten Staaten und England um das doppelte, mit den Hansestädten ebenfalls beinahe um das doppelte, mit Brasilien um das sechsfache und mit Rußland gar um das achtfache vermehrt, und damals (1834) waren die Häfen noch nicht definitiv geöffnet, es bestand noch keine Prämie für den Schiffsbau, das Vertrauen war noch nicht zurückgekehrt, der Friede noch nicht befestigt und es waren noch wenig

Handelsbeziehungen mit dem Auslande angeknüpft. Und Belgien, das auf solchem Wege sich befindet, sollte denselben in augenblicklichem Unmuth ver-
schmähen, und die Perspective des Welthandels für die Kleinfrämerei nach
einem mächtigen und gefährlichen Nachbarlande hergeben? Denn auf das
eine oder das andere muß verzichtet werden.

Der Verfasser geht nun die einzelnen Hauptproductionszweige Belgiens
der Reihe nach durch und zeigt, daß keiner derselben in einem Handels-
vertrage mit Frankreich die gehoffte Ausbeute finden werde. Was das grobe
Eisenschmelzwerk betrifft, so kann Frankreich Belgien die Einfuhr zur See
nicht frei gestatten, weil dann dem Schleichhandel (durch falsche Declaration
des Ursprungs der Waare) aus England und Schweden Thür und Thor
geöffnet würde. Die Landeinfuhr kann erlaubt werden, aber ohne großen
Vortheil für Belgiens Eisenwerke, weil erstens schon jetzt der Eingangszoll
an den vortheilhaft gelegenen Barrieren sehr gering ist, und zweitens, was
bei den schweren Frachtpesen für diese Artikel wichtig ist, längs dieser
Grenze französische Schmelzwerke genug sich befinden. Aehnliche Bewandniß,
wie mit der Einfuhr des Grobeisens zur See, hat es mit der Einfuhr
feinerer Eisen- und Stahlwaaren zu Lande, wo Frankreich, um das Ein-
schmuggeln englischer und deutscher Waare zu hindern, uns die Prohibition
der Erzeugnisse dieser Länder auflegen müßte, zum großen Nachtheil unserer
Fabrikation wegen der Vertheuerung der Urstoffe.

In Betreff der Tücher kann Belgien erstens die Concurrenz von El-
boeuf, Sedan u. s. w. im innern Frankreich wohl nicht aus dem Felde
schlagen, und zweitens würde es wegen des theuren Eingangszolls auf rohe
Wolle, die es übernehmen müßte, seine Produkte nicht mehr so wohlfeil
liefern können. Ebenso verhält es sich mit den Baumwollenwaaren und
vielen andern Artikeln, was darin seinen Grund hat, daß die Tarife beider
Länder ganz in Widerspruch mit einander stehen. Der französische Tarif
hat zum Zwecke, das Land zu seinem einzigen Producenten und also auch
zu seinem einzigen Consumenten zu machen; der belgische dagegen hat zum
Zweck, das Land zum Producenten der ganzen Welt, in Gemeinschaft und
Concurrenz mit England zu machen.

Was endlich die Steinkohlen- und Linnenproduction betrifft, die für
Belgien das sind, was Wein und Seide für Frankreich, so ist die Krisis,
an welcher die Steinkohle leidet, eine durch die Speculationswuth der
dreißiger Jahre von Belgien selbst verschuldete. Die Krisis in der Linnen-
production hat ihren Grund in der neuen Fabrikationsmethode, deren man
sich in England bedient, während man in Flandern am alten Schlendrian
haftet. Davon müßte man ablassen, und dann könnte Frankreich diesen
Haupterzeugnissen Belgiens auf die Beine helfen, wenn es sie frei einließe.

Dagegen könnte Belgien die Zölle auf französische Seide und Weine und selbst auf gebrannte Wasser abschaffen. Ferner dürften die von französischen Fahrzeugen in belgischen Häfen zu bezahlenden Tonnengelder, die bis jetzt aus Gründen der Reciprocität höher waren, als die von den Schiffen der meisten andern Nationen erhobenen, so herabgesetzt werden, daß sie auf gleichem Fuße, wie die inländischen Schiffe behandelt werden, wogegen Frankreich darauf verzichten müßte, belgische Schiffe mit Differentialzöllen zu belasten. Also könnten, nach Jottrand's Ansicht, die Zölle auf Eisen als Rohstoff betrachtet, auf Steinkohlen, Linnen, Seidenwaaren, Weine und Branntweine, sowie die Schiffahrtsgebühren allein Gegenstand eines für Belgien vortheilhaften Handelsvertrages sein.

Der Verfasser sucht endlich durch Zahlen zu beweisen (die Richtigkeit seiner Berechnung lassen wir dahingestellt sein), daß Frankreichs auswärtiger Handel sich in den letzten Jahren insofern nachtheilig gestaltet hat, als es, wenn auch die Summe seiner Exporte sich vergrößert hat, doch von Jahr zu Jahr mehr Wein, Branntwein und Seide und weniger solcher Waaren exportirt, bei denen es eine fremde Concurrenz zu bestehen hat. Bloss rücksichtlich letzterer könne indeß Belgien die commercielle Stellung Frankreichs in nichts, was nicht auch England hervorbringe, theilen, also bleibe ihm blos eine ungünstige Chance.

Wir waren in der Besprechung dieser Broschüre absichtlich etwas weitläufiger, als mancher Leser vielleicht erwartet hat. Die Eroberungspartei in Frankreich spricht jetzt die Ansicht unverholen aus, daß Frankreich sich die Gelegenheit, politischen Einfluß zu gewinnen, nicht entgehen lassen dürfe. So neulich der Constitutionnel in einem langweiligen Artikel, den von Franzosen redigirte belgische Blätter als Muster politischer Weisheit mittheilen. Diese Blätter kommen nach Deutschland, und geben Anlaß zu falscher Beurtheilung der öffentlichen Meinung in Belgien. Darum versuchten wir die Aufmerksamkeit unserer deutschen Leser auf Jottrand's gründliche Darstellung zu lenken.

Wir waren in der Besprechung dieser Broschüre absichtlich etwas weitläufiger, als mancher Leser vielleicht erwartet hat. Die Eroberungspartei in Frankreich spricht jetzt die Ansicht unverholen aus, daß Frankreich sich die Gelegenheit, politischen Einfluß zu gewinnen, nicht entgehen lassen dürfe. So neulich der Constitutionnel in einem langweiligen Artikel, den von Franzosen redigirte belgische Blätter als Muster politischer Weisheit mittheilen. Diese Blätter kommen nach Deutschland, und geben Anlaß zu falscher Beurtheilung der öffentlichen Meinung in Belgien. Darum versuchten wir die Aufmerksamkeit unserer deutschen Leser auf Jottrand's gründliche Darstellung zu lenken.

Deutsche Taschenbücher.

III. Penelope für das Jahr 1842.

Herausgegeben von Th. Sell. *)

Der einunddreißigste Jahrgang der Penelope ist mit zwei fein gearbeiteten Bildnissen, dem Porträt der Verfasserin von Godwie Castle und des beliebten Romanschreibers W. Alexis geziert. Biographische Notizen über den Legtern, den Verfasser des Roland von Berlin, kommen erwünscht; wir erfahren, daß W. Häring, zu Breslau 1798 geboren, aus einer vor Zeiten aus der Bretagne geflüchteten Familie, mit dem Namen Hareng stammt. Er ist einer der durchgebildeten Autoren, welche an den Befreiungskämpfen um's Jahr 1815 Theil gehabt, und das Glück gefunden haben, die Begeisterung der Jugend im Dienste des Vaterlandes zu bewahren. —

Die Theatererinnerungen, geschrieben im Jahr 1839, welche unter dem Titel: Blätter aus meinen Erinnerungen von Dr. W. Häring, die Penelope eröffnen, sind die werthvollsten Gaben des diesjährigen Bandes. Der Verfasser, der selbst einige Stücke auf die Bühne gebracht hat, führt uns die Schicksale des deutschen Theaters, während der letzten Decennien vor, und namentlich die Berliner Theaterwelt, wo so viel Bedeutendes, wenn auch nur vorübergehend, auftrat. Viele geistreiche Bemerkungen über den Gang der Bühne, über ihr Verhältniß zu Volk und Fürsten, sind eingestreut, nur hätte manches geringe Detail, welches, nach Art des Götheschen Meisters, ausgemalt ist, hie und da verkürzt werden können. Der Träume und juvenilen Versuche im Schauspiel bekommen wir ja zu jeder Zeit neuen Vorrath; dergleichen mag mit den Jahren für immer Ab-

*) Leipzig bei G. E. Hinrichs.